

Akzent:

Gewalt und Gewalt

EDITORIAL

Matthias Loretan, Urs Meier

In dieser Nummer beschäftigen wir uns aus einer ethischen Perspektive mit der Gewalt und ihrer Darstellung in den Medien. Wer sich darauf einlässt, stösst auf ein durch und durch zwiespältiges Phänomen. Es fehlen objektive moralische Raster, die menschliches Können und Streben sowie die Folgen des entsprechenden Handelns in jedem Fall eindeutig als gut oder als böse beurteilen lassen. Dazu sind die Vorstellungen vom guten Leben zu verschieden. Es muss immer erst herausgefunden werden, was über den Einzelnen hinaus gültig sein soll und als soziale Ordnung Legitimität beanspruchen darf, und dazu bedarf es der Verständigung im Rahmen einer Ethik des Öffentlichen (vgl. ZOOM K&M Nr. 4).

Gewalt und Gewalt: Das Phänomen ist keineswegs so harmlos, als dass es durch Verständigung einfach aufgehoben werden könnte. Gewalt ist nicht nur Thema der Verständigung, sondern bewirkt auch deren Verhinderung. Physische, psychische und strukturelle Gewalt setzen der humanen Kommunikation Grenzen. Der normative Diskurs setzt deshalb beim Defekten an und versucht über eine Verständigung zwischen den Beteiligten freiere, gerechtere und angemessenere Beziehungen zu entwickeln. Doch selbst wenn es gelingt, rechtsstaatliche und demokratische Modelle der Lebensbewältigung aufzubauen, bleiben die Ordnungen von Staat und Gesetz immer ethisch unvollkommen. Trotzdem sind deren Einrichtungen von grösster Wichtigkeit. Sie haben die Aufgabe, dem vorläufig Gültigen Geltung zu verschaffen. Die Verhältnisse in der demokratischen Gesellschaft sind deshalb beides: Ausdruck der realen Macht und zugleich Ergebnis möglichst zwangloser Verständigung.

Gewalt und Gewalt: Unter dem Mantel der guten Gesinnung neigt die Moral nur zu oft zur Repression. Eine bestimmte Konfliktkultur oder ein bestimmter Stil der persönlichen Angstbewältigung werden zur Norm erhoben und gegen andere Lebensformen durchgesetzt. In bezug auf Medien ist es zwar anerkannt, dass die Darstellung der Gewalt problematisch wirken und die persönliche

und soziale Integrität schädigen kann. Die Schwierigkeit besteht allerdings darin, Kriterien angeben zu können, nach denen die Sozialschädlichkeit eines Medienproduktes zu bestimmen wäre. Objektive Massstäbe wie die Quantität oder die Eindringlichkeit der dargestellten Gewalt sind keineswegs zuverlässige Indizien für sozial unerwünschte Folgen. Diese lassen sich nur über die geduldige Interpretation ästhetischer Verschlüsselungen und ihrer Rezeption beim entsprechenden Publikum ermitteln. Die einschlägigen provozierenden Genres wie Slasher Movies und harte Brutalos sowie strittige Einzelwerke können unter Umständen sogar distanziertere Lesarten zulassen als die geglätteten Präsentationen der Gewalt in TV-Krimis und aufwendigen Soft-Brutalos (vgl. „True Lies“).

Erfahrungen wie Geburt, Tod und Liebe widerstehen dem zweckgerichteten Handeln und dem rationalen Begreifen. In den elementaren Erfahrungen widerfährt den Menschen das Leben als unfassbar bedeutungsvolles und auch als dunkles Geheimnis. In Kultur und Sprache lernen Menschen Distanz gewinnen und unterscheiden, worauf sie sich einzulassen haben und worauf sie einwirken können. Kultur als Triebaufschub ist selbst ein zwiespältiges Phänomen: Es eröffnet einerseits den Freiraum für Welt- und Selbstdeutungen und birgt andererseits die Gefahr, dass sich das Leben aus den so geschaffenen Codes und Zeichensystemen zurückzieht. Hans Saner hat die aktuelle Situation als „Symbolokratie“, als Herrschaft der leeren Zeichen diagnostiziert. Die inflationäre Rede von der Mediengewalt lässt sich in diesem Zusammenhang besser verstehen. Die starken medialen Reize sind zum Teil Versuche, zum Realen und Transzendierenden des Lebens vorzustoßen und das Gefängnis der Codes aufzubrechen (vgl. etwa die Filme von Pasolini oder Lynch). Durch die Rätselstruktur der Erzählung und die offensichtliche Verschlüsselung tieferer Bedeutungen legen die Autoren einem unreflektierten Konsum ihrer Werke unübersehbare Hindernisse in den Weg. Sie geben Anstösse zur Suche, die das Leben wieder als Geheimnis entdecken kann.

Was das vorliegende Heft von der Masse der Publikationen über Mediengewalt unterscheidet, ist seine thematische Breite. Das Spektrum reicht von philosophischen, ethischen und theologischen bis zu juristischen Fragen, es bezieht ästhetische und pädagogische Überlegungen ein, und es verbindet historische mit medienwissenschaftlichen und journalistischen Perspektiven. Die Leserinnen und Leser werden zudem feststellen, dass in diesem Heft implizit eine Diskussion stattfindet. ZOOM K&M will nicht zeigen, wo's lang geht, sondern eher, worüber zu debattieren ist. Das Thema dieser Doppelnummer geht denn auch zurück auf Diskussionen im publizistischen Beirat von ZOOM K&M sowie auf ein Seminar der Stiftung Weiterbildung für Film und Audiovision, FOCAL, das Anfang November vergangenen Jahres in Solothurn stattfand. *Matthias Loretan* fasste die Ergebnisse dieser Beratungen in einem Grundsatz-Artikel zusammen, der den Autorinnen und Autoren dieser Nummer zur Verfügung gestellt wurde und auch in diesem Heft die Diskussion eröffnet. Im Rahmen einer Ethik des Öffentlichen skizziert er normative Zielwerte und Verfahren, die die Medien im Hinblick auf eine moderne und offene Konfliktkultur in die Pflicht nehmen, und er beleuchtet kritisch die Strukturen der kommerziell und manipulativ genutzten Mediengewalt.

Gewalt und Gesellschaft: In einem historischen Essay setzt sich *Albert Schnyder Burghartz* kritisch mit der sozialen Wahrnehmung von Gewalt auseinander. Inspiriert von René Girards These über das Heilige und die Gewalt stellt sich der Theologe *Walter Lesch* der blutigen Geschichte der christlichen Religion, um glaubwürdige Wege aus der Gewalt aufzuzeigen. *Gonsalv K. Mainberger* entfaltet als Rhetoriker die These: Je geformter die Sprache, desto besser eignet sie sich als Gegengewalt. Sprachliche Gegengewalt ist dabei immer offen und gewährt auch dem Gegner den Raum seiner Freiheit. Der Medienwissenschaftler *Heinz Bonfadelli* ordnet, referiert und kommentiert die ins Uferlose gewachsene Literatur über den Forschungsgegenstand Mediengewalt.

Gewalt und Mediengenres: Im Hinblick auf Publikumerwartungen gehen Genres ganz verschieden mit Gewalt um. *Tom Traber* umreist die Geschichte des Splatterfilms und führt mit zwei Porträts in das soziale Milieu der Nutzer ein. Anhand von Serienkrimis zeigt *Ursula Ganz-Blättler* die Unterschiede zwischen den USA und Europa hinsichtlich der kulturellen Akzeptanz von Gewalt. In seinem Exkurs ins bürgerliche Trauerspiel plädiert der Literaturwissenschaftler *Wolfgang Pross* für die Autonomie des

Ästhetischen gerade auch bei der Lust an tragischen Gegenständen. Am Beispiel des Golfkrieges geht *Erich Gysling* der Frage nach, welchen Informationswert die Darstellungen von Gewalt für Nachrichtensendungen haben.

Was ist zu tun? Gegenüber der Mediengewalt ist keineswegs Ohnmacht angesagt. Der Einsatz drastischer repressiver Mittel wie Zensur und strafrechtliche Verfolgung kann bestenfalls die gesellschaftlich geächteten Formen von Mediengewalt eindämmen. Er ist aber kaum dazu geeignet, dem massenhaften Konsum jener Unterhaltung beizukommen, welche die Gewalt verharmlost oder verherrlicht. Wo mit rechtlichen Massnahmen eingeschritten wird, stellt sich die Frage nach den Kriterien, mit denen die Schädlichkeit von Gewaltdarstellungen zu beurteilen wäre. Aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichen Ergebnissen äussern sich dazu *Martin Schubarth* als Bundesrichter, *Francois A. Bernath* als auf Medienfragen spezialisierter Anwalt sowie *Peter Roth* als Sachverständiger für den Jugendschutz. *Tiziana Mona*, Medienreferentin der SRG, zeigt im internationalen Vergleich, welche Modelle der Selbstregulierung bei Fernsehanstalten im Umgang mit dem Gewaltproblem angewandt werden.

In drei Beiträgen finden sich Vorschläge, wie die Kompetenz der Mediennutzer unterstützt werden kann: *Franz Derendinger* plädiert für eine politisch verantwortete Medienerziehung, die den Konsum der Gewaltdarstellungen aufknackt und distanzierte Lesarten ermöglicht, und er präsentiert erprobte Modelle des Medienunterrichts in der Gewerbeschule. *Daniel Süss* stellt neuere Unterrichtsmaterialien vor und thematisiert Grenzen des Erreichbaren für die schulische Medienpädagogik. *Walter Birchmeier* berichtet vom Projekt mit einer Realklasse, in dem die Methode des Themenzentrierten Theaters als kreative Möglichkeit zur Bearbeitung der Gewaltproblematik erprobt wurde.

Wir haben uns wegen der Dimension des Themas zu einer Doppelnummer entschlossen; eine Massnahme, die bei einer halbjährlichen Publikation wie ZOOM K&M natürlich besonders ins Gewicht fällt. Um die Lücke zwischen den Erscheinungsterminen zu verkleinern, werden wir die Nummer 7 früher als üblich herausbringen.